

Pfefferminztee im Jammerholz

Eine Leidenschaft muss immer dahinter stehen, sagt er, und schenkt wohlschmeckenden Tee ein: Pfefferminze und Zitronenmelisse.

Die Leidenschaft nahm von ihm Besitz, als er 16 war. Damals, im fernen Damaskus, sah er einen Film über Chopin und wusste: Diese Musik ist dein Leben. Seine Eltern waren keine professionellen Musiker aber große Musikliebhaber. Der Vater pflegte die arabische Musik, veranstaltete jeden Monat ein Konzert zu Hause mit bekannten Musikern und vielen Gästen. Der junge Nuri durfte bei diesen Gelegenheiten „den Musikern den Rücken reiben“ und auch schon einmal bis um vier Uhr morgens aufbleiben. Seine Mutter spielte Klavier und war eher nach Europa orientiert.

Nuri spielte im Schülerorchester Geige, Akkordeon, Schlagzeug und dirigierte. Sein Lehrer hatte in Deutschland studiert und eine kleine Kapelle zusammengestellt, die europäische Musik spielte. Das begeisterte nicht nur Nuri.

Nach dem Abitur begann er ein Jurastudium. Sein Vater war Anwalt und Richter und sein Vorbild. Natürlich war Nuri auch im Orchester der Universität aktiv.

Dann besuchte ihn das Glück: Er gewann einen Wettbewerb des syrischen Erziehungsministeriums. Der Preis: Ein Studium im Ausland auf Staatskosten. Ade Jura, ade Richterkarriere, ade Damaskus. Er fand sich in Leipzig wieder, in einem Wirklichkeit gewordenen Traum. Er bekam ein Thomaner-Abonnement, studierte Klavier und Komposition, versuchte, europäische Musik zu komponieren. Sehr zum Leidwesen seiner Lehrer, die ihn immer wieder fragten, warum er keine arabische Musik komponiere.

In Leipzig stellte das Schicksal noch weitere Weichen für sein Leben. Er freundete sich mit einem jungen Maler an. Mit ihm zusammen besuchte er Ausstellungen und Konzerte und begriff den engen künstlerischen Zusammenhang zwischen Musik und Malerei. Er begann selbst zu malen, machte Ausstellungen, verkaufte seine Bilder und spielte auf den Ausstellungen seine eigene Musik. Die Malerei musste im Laufe der Zeit der Musik den Raum und die Zeit des Künstlers überlassen, aber von den Erfahrungen zehrt er noch heute.

Nach dem Studium ging er zurück nach Damaskus, doch seine Pläne konnte er da nicht verwirklichen. Also zurück nach Deutschland. Diesmal nach Bremen. Bremen hat kein musikalisches Erbe wie Leipzig und er wurde mit großem Unverständnis empfangen. Für einen Musiker und Orchesterleiter gab es damals in Bremen scheinbar keinen Bedarf. Gehen Sie mal zuerst als Lehrer an eine Musikschule, hieß es. Er ließ sich davon nicht entmutigen, schrieb Bewerbungen, die Lüchower Antwort war die erste. Er war, natürlich, überqualifiziert für diese Stelle, nicht alle stellen ihr Licht gerne unter einen derartigen Scheffel, aber unser Komponist trat die Stelle an und erlebte den Genuss an guter, pädagogischer Arbeit. Er war ein strenger Lehrer und erfolgreich: „I had given up my piano studies in my graduating year of high school, so my chops were rusty. Luckily, in Germany I had a wonderful piano teacher (Nuri El-Ruheibany, conducting the orchestra in the video below) who gave me all sorts of amazing performance opportunities, including a chance to learn and perform one of Haydn's piano concertos for piano and orchestra.“ schreibt seine ehemalige Schülerin Fawn Fritzen, heute eine gefragte Jazzsängerin. Er kann, sagt er, in der Musik die Liebe und Wärme des Orients mit der Strenge des Okzidents verbinden und dadurch die Seele der Musik vermitteln, ihre Bildhaftigkeit, so wie er es selbst damals mit seinem Freund in Leipzig erlebt hatte.

Nicht nur der Malerei ist er durch seinen Leipziger Freund nahe gekommen. Dieser Freund war Palästinenser, geboren in Palästina, vertrieben nach Libanon. Er heißt Ibrahim Hazimeh, ist ein bekannter Maler geworden, lebt heute in Berlin und hat damals seinen Freund Nuri an seinen Erfahrungen teilnehmen lassen. Nuri El-Ruheibany treibt seit dieser Zeit die Sorge um den Frieden zwischen Israelis und Palästinensern um, auch heute noch und er träumt vom Frieden zwischen beiden Völkern. Viele Friedensaktionen, sagt er, hat er mit Israelis und Palästinensern organisiert und durchgeführt. Er ist nicht im landläufigen Sinne fromm, aber er hat ein tiefes religiöses Verständnis und der gewaltige Hass der abrahamitischen Brüder aufeinander bekümmert ihn zutiefst. Seine Musik, die dem Frieden gewidmet ist, wird hoch geschätzt. Bei der Verleihung des Hessischen Friedenspreises im vergangenen Jahr wurde beispielsweise sein Stück „Erinnerung“ gespielt.

Nuri el-Ruheibany hat dieses große politische und philosophische Thema unserer Zeit ins Wendland getragen, in diesen gottverlassenen Winkel Deutschlands, wo sich Hasen und Füchse bekanntlich gute Nacht sagen. Noch haben die Wendländer dieses Thema nicht auf die Tagesordnung gesetzt. Wer von ihnen weiß schon, dass es in Lüchow eine kleine islamische Gemeinde gibt? Wer von ihnen kennt die

Moschee? Aber sie haben Nuri el-Ruheibany eingelassen, den Komponisten, der in Kirchen Vorträge über den Islam hält, der mit seiner Musik Orient und Okzident miteinander verbindet und Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft. Eine Leidenschaft muss dahinter stehen, sagt er, und Geduld.

Geduld musste er auch haben, bis er von den Wendländern angenommen wurde. Du bist nicht von hier, hieß es lange Zeit. Aber er förderte unermüdlich die Kinder und Jugendlichen in der Musikschule, baute eine Percussion-Gruppe auf, komponierte und dirigierte, bis die Zeitungen über ihn berichteten und die Wendländer sich daran gewöhnten, dass einer ihrer berühmtesten Söhne kein eigenes, sondern ein Adoptivkind war. Heute ist er im Wendland bekannt, anerkannt, genießt seinen verdient guten Ruf. Und schließlich, zur 850-Jahr-Feier des Städtchens Lüchow erreichte ihn der Auftrag, eine Wendlandsymphonie zu schreiben.

Das Wendland ist doch immer für eine Überraschung gut. Da kommt einer aus dem fernen Damaskus, trinkt Pfefferminztee, stellt an Bauernkinder hohe musikalische Anforderungen und wird dann beauftragt, den Stolz der Stadt für den Rest der Welt in Noten zu packen. Und Nuri el-Ruheibany hat die ehrenhafte Herausforderung angenommen.

Er pflegt die Erinnerung an seine Heimat, an die Wärme, die Gerüche und an die Geschichten. Er liebt Geschichten, hat viele biblische Geschichten vertont. Und er findet einen Text, der die Identität des Wendlandes zum Ausdruck bringt, wie es keine andere Erzählung besser könnte: Die Geschichte der Herzogin, die den jungen Wenden nicht davon abhalten kann, seinen alten Vater, so wie es bei den Wenden Brauch ist, zu erschlagen, und entsetzt vom Ort des Schreckens flüchtet. Diese Geschichte, sagt Nuri el-Ruheibany, habe ihn gepackt und er hat sie vertont für Chor und großes Orchester: „Im Wendenland bei Grabow, da ruft es hohl und dumpf ...“ und der Sprecher erzählt: „Es gibt eine alte Geschichte, so wahr, wie nur Wahres sein kann.“ Eine Geschichte von der Unversöhnlichkeit wendischer und deutscher Sitten erzählt im Stil orientalischer Märchen: kein „es war einmal“, sondern „... so wahr, wie nur Wahres sein kann.“ Und wenn die Flöte die Frage begleitet, „Jammern die Toten oder jammert der Wind?“ dann trägt sie die Frage von sehr weit her.

Was in deutscher Überlieferung eher einer Gruselgeschichte ähnelt, wird unter el-Ruheibanys Stift zur griechischen Tragödie. Nur bei Trojan Women von Karaindrou habe ich Passagen gehört, die den Hörer ähnlich beklemmend in die verzweifelte Annahme unabänderlichen Schicksals hineinbeziehen wie es el-Ruheibany gelingt, als die Herzogin ihre Pferde zur Eile antreibt, um nicht Zeuge der ungeheuerlichen Tat werden zu müssen.

Das Wendland steht im Ruf, einen starken Hang zu haben zu dunkel-düsteren Charakteren, wie sie möglicherweise vor langer Zeit im Jammerholz lebten. Nuri el-Ruheibany lässt sich davon nicht belasten, eher steckt er die Wendländer mit seiner Fröhlichkeit und seinem Optimismus an. So wie er es in Erinnerung hat aus seiner fernen Heimat, die das Jammerholz nicht kennt aber die Pfefferminze liebt und Laimun bi Nana trinkt: Eine kleine Zitrone (bei der Größe unserer Zitronen reicht eine Zitronenscheibe) in kleine Stücke schneiden (bei Biozitronen die Schale mitverwenden) und mit Zucker (nach Geschmack), wenig Milch, einem Stängel Minze und Wasser, evtl. Eis, im Mixer mischen.

Pfefferminze schmeckt nämlich nicht nur in Damaskus, sondern auch im Jammerholz.

8.346 Zeichen mit Leerzeichen